

fe also zu kurz. Es gehört zu den dezierten Stärken dieser Arbeit, dass sie die Leerstellen ihrer eigenen Methode deutlich anspricht – und dabei doch vielfache Einblicke anhand der faszinierenden Quellen in das Alltagsleben des Spätmittelalters ermöglicht.

Romedio Schmitz-Esser,

Allgemeine Geschichte des Mittelalters und Historische Hilfswissenschaften, Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz,

Heinrichstraße 26/III, A-8010 Graz; ro-medio.schmitz-esser@uni-graz.at

Gottfried Liedl, Granada. Ein europäisches Emirat an der Schwelle zur Neuzeit. Islamische Renaissancen, 2. Die Levante – frühe Ansätze der Globalisierung. Vom 5. Jahrhundert bis zur Neuzeit, 3. Wien: LIT Verlag, 2020, 168 S., 2 Karten.

Der Autor hat bisher schon eine Reihe von größeren Studien zum Thema der islamischen Welt auf der Iberischen Halbinsel vorgelegt: *Zur Geschichte der spanisch-arabischen Renaissance in Granada*, 1990; *Dokumente der Araber in Spanien*, 1993; *Al-Farantira: die Schule des Feindes; zur spanisch-islamischen Kultur der Grenze* (1997); *Im Zeichen der Kanone: islamisch-christlicher Kulturtransfer am Beginn der Neuzeit* (2002); *Das Ende einer Epoche:*

drei Studien zu Andalusien in der frühen Neuzeit (2005); *Mediterraner Islam, 1: Renaissancen* (2007), von einschlägigen Aufsätzen ganz zu schweigen. Auf dieser Grundlage hat er nun eine Art Zusammenfassung verfasst, in der er betont die Welt von Granada im Spätmittelalter als erstaunlich parallel zu der des Christentums vorstellt und zugleich zahlreiche

Verbindungen konstatiert, die dem Kulturaustausch Vorschub geleistet haben könnten.

Er selbst nennt es sein „Alterswerk“ und gesteht offen ein, dass er stark auf dreißig Jahre Forschung zurückgreift, um jetzt noch einmal die Ernte einzufahren, was sich gerade in Anbetracht der zeitgenössischen Fragen nach der globalen Struktur des Mittelalters als besonders wertvoll erweist. Bei der Thematik ‘Globalisierung des Mittelalters’ muss man gar nicht immer so weit ausgreifen und verzweifelt nach möglichem Austausch zwischen China und Europa z.B. suchen. Die islamische Kultur in al-Andalus stellte einen wichtigen Brückenkopf dar, über den zahlreiche Kontakte zwischen den christlichen und arabischen Mächten, und z.T. auch afrikanischen, hergestellt wurden, was erhebliche Konsequenzen sowohl für die Wirtschaft als auch die Wissenschaft, sowohl für die Medizin als auch für die Literatur, von Architektur oder Musik ganz zu schweigen, besaß.

Liedl benutzt gerne den Begriff ‘Renaissance’ auch für die islamische Kultur, was man wohl nachvollziehen kann, doch verursacht er auch in dieser vergleichenden Studie einige Schwierigkeiten, die immer auftreten, wenn man ihn überhaupt einsetzt (schlicht: Frühneuzeit, wäre doch nachvollziehbarer und treffender). Aber der Schwerpunkt ruht nicht auf solchen terminologischen Konzepten, sondern auf konkreten Einsichten in die kulturelle Entwicklung in Granada bzw. al-Andalus während des Spätmittelalters, die erstaunliche und weitreichende Parallelen mit denen gerade in Italien oder Frankreich aufweisen.

Das Buch setzt sich aus den folgenden Teilen zusammen: 1. die Geschichte der Eroberung der Iberischen Halbinsel durch die Araber und die danach ein-

setzende Reconquista; 2. das Entstehen einer hochkomplexen und fortgeschrittenen Kultur in jenem Raum; 3. die Grenzen zwischen dem arabischen und den christlichen Reichen mit ihrem Austausch darüber hinweg; 4. die ökonomischen Faktoren im Reich von Granada; und 5. Granada als frühmoderne Residenzstadt.

Wie Liedl immer wieder konstatiert, entwickelten sich relativ leicht und sogar schnell engere Kooperationen zwischen den Adligen oder Fürsten auf beiden Seiten, und auf unterer Ebene kam es ebenfalls zu einem sehr regen Geben und Nehmen in vielerlei Hinsicht – sogar der Waffenhandel florierte recht ausgiebig. Ob freilich die arabische Literatur (besonders *Tausend und eine Nacht*) tatsächlich so stark Einfluss auf die europäische (Boccaccio) ausgeübt haben mag, wie Liedl postuliert (29-30), bedarf noch erheblich der weiteren Forschung. Hier ist der Wunsch immer noch der Vater der Dinge. Gleichermäßen fraglich wirkt die Behauptung, dass Muhammad Ibn Ahmad ar-Riquti wirklich eine “interkonfessionelle Schule” gegründet habe (30-31), denn die muslimischen Herrscher wahrten auch in Granada sorgfältig die absolute Dominanz des Islams, auch wenn sie Juden und Christen tolerierten. Liedl geht auch davon aus, dass dort eine sehr starke jüdische Bevölkerung existierte, die letztlich sogar militärische Einheiten bildete (35-36), was jedoch einer sorgfältigeren Beweiserbringung bedürfte. Mischehen gab es schon, natürlich, aber die christlichen Sklavinnen waren zweifelsohne doch gezwungen, vorher den islamischen Glauben anzunehmen, vor allem wenn sie in die Herrschaftsschicht aufstiegen (vgl. 38).

Besonders wertvoll ist Liedls Bemühung anzusehen, einige der großen ara-

bischen Intellektuellen vorzustellen: Ibn al-Djayyāb (1274-1349), Lisān ad-Dīn Ibn al-Khatīb (1313-1375) und Ibn Zamrak (1333-ca. 1393), nur ermangelt letztlich der Beweis, dass sie sich mit ihren europäischen Zeitgenossen (z.B. Dante) auseinandergesetzt oder dass diejenigen Kontakte mit ihnen gesucht hätten. Dazu bietet er ausführliche Kommentare über die islamische Militärstruktur vom frühen bis zum späten Mittelalter, bleibt uns aber eine richtige Erklärung für den Verfall und dann den Sturz der Herrschaft in Granada übrig, die fast bis zum Ende 1492 ungemein gut strukturiert war, äußerst stark finanziell dastand und sich erstaunlich lange behaupten konnte. Die knappen Hinweise auf Palastrevolten, Thronwirren und Bürgerkriege (88) genügen einfach nicht.

Es ist ein besonderes Anliegen Liedls, die andersartige agrarische Struktur in Granada im Gegensatz zur feudalen Struktur im christlichen Europa hervorzuheben, weil er hier einen deutlichen Unterschied in der nachhaltigen Bearbeitung der Böden erblickt, der sogar für uns heute im Anthropozän von Bedeutung sein könnte. Wir erfahren zwar recht viel über Pachtverträge und die Beziehung zwischen dem Staat und den Bauern, dazu über den Privatbesitz, aber was würde, auch rein statistisch gesehen, das System in Granada als so vorbildhaft auszeichnen? Nun, alle Beteiligten bezahlten Steuern, und je mehr unterschiedliche Früchte angebaut wurden, desto höher war der Wert des Landes, womit also eine ökologische Nachhaltigkeit praktisch garantiert war. Zudem bestand, wie Liedl hervorhebt, selbst unter den Adligen ein hohes Interesse an der Landwirtschaft und den Bodenfrüchten, was sich daran zeigte, dass laufend neue Pflanzen importiert und mit ihnen experimentiert

wurde, ein zentrales Thema sogar für die Intellektuellen. Und überall ließ sich das Prinzip feststellen, nicht große Latifundien zu entwickeln, sondern kleinteilige Gärten und Bauernhöfe, womit eine sehr differenzierte Landwirtschaft betrieben wurde, die meist in enger Nähe zu den Städten angesiedelt war, was das typische Auseinanderdriften der städtischen von der ländlichen Bevölkerung wie im restlichen Europa verhinderte.

Im weiteren Verlauf dieser Studie widmet sich der Autor insbesondere der globalen Wirtschaftsstruktur Granadas, so speziell den Kontakten mit Genua und dann den Handelsbeziehungen mit Flandern und England. Die Gründe für das lange Ausharren Granadas gegen die Angriffe seitens Kastiliens bestanden, so Liedl, vor allem in der ausgezeichneten ökonomischen Grundlage dieses Sultanats, also einer sehr freien, offenen Handhabung des Handels. Zugleich stieg die Bevölkerung in Granada enorm wegen der Reconquista im Norden, und wegen der extrem intensiven und effektiven Landwirtschaft konnte diese große Zahl an Menschen auch ernährt werden.

Den Abschluss bilden Reflexionen über die engen Beziehung der Herrscher und Eliten zu der breiten Stadtbevölkerung, über das unablässige Bemühen der Sultane um die Verschönerung der Stadt und über die sehr hohe Urbanisierung des gesamten Sultanats. Wieso aber trotz all der vielen Vorzüge, die Granada auszeichneten, am Ende 1492 der Fall kam, bleibt unerfindlich. Wenn schon etwa Genua tatkräftig und materiell Granada gegen Kastilien unterstützte, was lief dann verkehrt? Wieso scheiterte dieser so vorzüglich geleitete Staat?

Dies aber ist nicht das Thema dieses Buches, vielmehr geht es darum nachzuweisen, wie Granada in die "mediterrane

Frührenaissance und transkontinentale Weltkultur von Anfang an" eingebettet war (49). Der Autor bietet ein ungemein lebendiges und sachkundiges Bild von Granada, aber man hätte gerne mehr Daten, d.h. Statistiken bekommen, die die Aussagen besser unterstützt hätten. Diese findet man wohl eher in Liedls früheren Studien und Editionen, während er hier insbesondere die strukturellen und administrativen Aspekte stärker hervorkehrt.

Der zwar relativ schwächliche, dafür aber mit Informationen nur so gespickte Band schließt mit der Bibliographie, aber ein Index fehlt – ein sträfliches Manko, wie es bei europäischen Büchern oftmals der Fall ist. So manche abgekürzt zitierte Titel in den Fußnoten erscheinen nicht in der Bibliographie (z.B. Seco de Lucena 1963 [Anm. 158]).

Albrecht Classen

Steven J. Livesey, *Science in the Monastery: Texts, Manuscripts and Learning at Saint-Bertin. Bibliologia: Elementa ad librorum studia pertinentia*, 55. Turnhout, Belgium: Brepols, 2020, 352 pp.

Steven Livesey's volume combines an examination of how natural philosophical texts were studied within a late medieval monastery with an analysis of how ideas from these texts diffused more broadly among scholarly networks outside major universities and urban centers. His focus is on the Benedictine community of Saint-Bertin, allowing him to take in the regional scholarly networks of both northern France and the Low Countries as well as the ways in which a single institution's library practices helped organize and circulate knowledge among members of its own community. In the process,